

# Suldaer Kreisblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.  
Bezugs-Preis: Monatlich mit Illustriertem Sonntags-Blatt  
60 Pfennig, desgleichen durch die Post bezogen ausschließ-  
lich Bestellgeld. • • Einzelne Nummern kosten 10 Pfennig.  
Telegr.-Adr.: Kreisblatt Sulda. • Fernsprecher Nr. 85.  
Druck und Verlag: J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Sulda.



Die Einrückungs-Gebühren betragen für den Raum einer  
Spaltzeile 15 Pfennig. Anpreisungen die Zeile 25 Pfennig.  
Für die an der Geschäftsstelle zu erteilende Auskunft oder An-  
nahme von schriftlichen Angeboten werden 25 Pfennig berechnet.  
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.  
Verantwortlicher Schriftleiter: Leo Uth, Sulda.

Nr. 258.

Samstag den 24. Oktober

46. Jahrgang.

1914.

## Zweites Blatt.

### Kanone, Haubize und Mörser.

Kos. Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die Feldartillerie im Kriege fast nur direkt sichtbare Ziele zu beschießen, z. B. angreifende Kavallerieregimenter, frei aufgestellte Batterien, vom Feinde besetzte Dörfer, stürmende Infanteriekolonnen und anderes mehr. Alle diese Ziele beschießt man am besten von vorn, weil so die Wirkung der Geschosse am gewaltigsten ist. Damit ein Geschoss sein Ziel von vorn zu treffen vermag, muß seine Flugbahn naturgemäß möglichst gestreckt sein. Solche Flugbahnen erhält man, wenn man eine starke Pulverladung und ein langes, fast waagrecht stehendes Rohr verwendet. In diesem Falle haben die Pulvergase ziemlich viel Zeit, auf das Geschoss zu wirken, so daß es das Rohr mit hoher Geschwindigkeit verläßt und geradewegs auf das Ziel losfliegt. Das lange, nur wenig erhöhte Rohr und die starke Ladung sind die Kennzeichen der Kanonen, die man ihrer flachen Geschosshahn halber auch Flachfeuergeschütze nennt.

Wird die Kanone gegen lebende Ziele, also gegen Truppen verwendet, so verfehrt man aus ihr meist Schrapnell; tote Ziele, Befestigungen, Häuser, Mauern, dagegen beschießt man mit Granaten, die auch zur Beschädigung hinter Deckungen untergebrachter lebender Ziele dienen.

Die Schrapnells sind große, von vorn zugespitzte, ziemlich dünnwandige Stahlzylinder, die mit einer Anzahl kleiner Hartbleifugeln gefüllt sind und zwei voneinander getrennte Pulverladungen besitzen. Die eine, die beim Abfeuern des Geschützes entzündet wird, schleudert das Geschoss aus dem Rohr heraus. Die zweite Ladung entzündet sich erst in der Nähe des Zieles und zwar durch einen an der Geschosspitze befindlichen Zeitzünder, der beim Laden so eingestellt wird, daß das Geschoss nach einer ganz bestimmten, mit der Entfernung des Zieles wechselnden Sekundenzahl in der Luft explodiert. Hierdurch werden die Kugeln in Form einer mächtigen Garbe nach vorn geschleudert. Sie spritzen aus dem Geschossmantel heraus wie Wasserstrahlen aus einer Brause und bedecken so ein außerordentlich weites Feld. Die Durchschlagskraft der Kugeln ist nicht so bedeutend, wie die eines Gewehrgeschosses, doch ist die Schrapnellwirkung schon der großen Menge der Kugeln wegen fürchterlich, zumal die durch sie verursachten Wunden außerordentlich bössartig sind und schwer heilen.

### Das ist der Krieg.

Von Hans Wald.

Ein deutscher Flieger schwebt hoch in den Lüften. Durch die kleine Stadt rücken die Franzosen heran. Aus allen Fenstern und Türen grüßen sie ihre Landsleute, bieten ihnen Erfrischungen dar und reden von dem kommenden großen Sieg. Aber die Soldaten sind mehr lärmend als froh; ein großer Teil von ihnen verlangt ungehört eine Raft, und den Offizieren, die zum Aufbruch mahnen, begegnen unwirksame Miße. Ein paar Veteranen von 1870-71 sind auch zur Stelle. Aber ihre Erzählungen stoßen auf mürrische Gesichter. So sehen kampffreudige Soldaten nicht aus. Endlich geht es weiter. Als sich das Regiment hinter der Stadt in einem kleinen Hohlweg zusammen drängen muß, krachen plötzlich von oben her Bomben herab. Eine weite Lücke bildet sich, die Granatsplitter reizen die Rothosen in Fieber; unter Schreckensrufen klettert die Infanterie die Böschung hinan und laufen aneinander. Endlich wird das Kommando zum Schießen gehört, doch der Flieger ist inzwischen längst verdrückt. In der Stadt aber stehen die Leute schreckenbleich, mit gefalteten Händen auf den Straßen, und ein Stelzfuß jagt mit zitternder Stimme: „Unsere armen Jungen!“

Sie sind in die Schlacht marschiert, und als die Kugeln pfeifen, da ist der alte französische Clan zum Durchbruch gekommen. Mit aufgeschlagenem Bajonett ging es vorwärts. Die Offiziere haben die Köpfe auf die Deckung gehängt. Sie winken zur feindlichen Stellung. Reihenweise fallen die Mannschaften, mit zusammengeklappten Händen geht es dennoch vorwärts. Da, was ist das? Eisen klirrt gegen Eisen, die Deutschen sind vorgedrungen, ein Zusammenstoß mit furchtbarer Entschlossenheit, und Frankreichs Krieger müssen zurück. Der Kampf

Die Granaten unterscheiden sich äußerlich von den Schrapnells nicht. Sie sind jedoch dickwandiger, besitzen keine Kugelfüllung und explodieren im allgemeinen nicht in der Luft, sondern, da sie einen Aufschlagszünder besitzen, erst beim Aufschlagen auf das Ziel. Dabei zerreißen sie in viele zackige Eisenstücke, die quer zur Flugbahn nach allen Seiten auseinander geschleudert werden. Manchmal wird der Granatzünder auch so eingestellt, daß das Geschoss erst freipiekt, nachdem es eine Strecke weit in das Ziel eingebuchtet ist. Solche Granaten wirken wie Sprengladungen oder Minen, die die beschossenen Ziele auseinanderreißen.

In den letzten Jahren ist man, gewirgt durch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, auch im Feldkrieg zu provisorischen Erdbefestigungen übergegangen, hinter denen die Truppen der Wirkung von vorn kommenden Geschosse fast vollständig entzogen sind. Dadurch wurde die Artillerie vor neue Aufgaben gestellt, denn jetzt galt es, den Geschosshagel so zu gestalten, daß er die Truppen von oben, über die Befestigungen hinweg, traf.

Diese Aufgabe suchte man zunächst durch mit Zeitzündern versehene Granaten zu lösen, die in der Luft über der Stellung explodierten und ihren Eisenhagel senkrecht nach unten auf die hinter der Deckung liegenden Truppen schleuderten. Derartige Geschosse müssen aber naturgemäß außerordentlich genau gezielt werden, wenn sie wirklich Erfolg haben sollen, und mit der Erfüllung dieser Forderung ist nicht immer sicher zu rechnen. Die Geschütztechniker sahen sich deshalb nach einem anderen Wege um, auf dem sich das gleiche Ziel leichter erreichen ließe. Dabei fiel ihr Blick auf ein im Stellungskrieg und Belagerungskrieg schon länger gebräuchliches, Haubize genanntes Geschütz, das seine Geschosse nicht gerade aus, sondern in sehr starkem Bogen schleudert. Mit diesem Steilfeuergeschütz konnte man von oben her hinter die Deckungen greifen, und das war gerade das, was man brauchte. Da im Belagerungskrieg gebräuchlichen Haubizen waren jedoch zu schwer, als daß man sie ohne weiteres im Feldkrieg hätte verwenden können. Infolgedessen schuf man leichtere Feldhaubizen, die sich von den Feldkanonen äußerlich nur dadurch unterscheiden, daß das Rohr kürzer und das Kaliber größer ist.

Hinter sehr hohen Deckungen liegende Truppen vermag allerdings auch die Haubize nicht mit Erfolg zu bekämpfen. Dazu ist die Flugbahn ihrer Geschosse immer noch nicht steil genug. Solche Deckungen kommen im Feldkrieg kaum vor, da sich ihre viel beanspruchende Herstellung nicht lohnt. Im Feldkrieg kommt man also im allgemeinen mit Kanonen und Haubizen aus. Die Belagerungsartillerie dagegen braucht noch ein drittes

wagt noch stundenlang hin und her, aber am Ende ist der Ausgang der gleiche. Deutschlands Soldaten sind die Sieger!

Es geht rückwärts. Und noch ein paar Stunden im kalten Regen, auf den unwegsam gewordenen Straßen wird aus dem Reich die Flucht. Artillerie und Kavallerie kommen heran und beengten den Weg. Da versucht das geängstigte Fußvolk auf Lafetten, Probstkisten, Pferde hinaufzukletteren. Mit Gewalt müssen die Leute entfernt werden. Kaum gelingt es höheren Offizieren, in dem Gewühl sich Geltung zu verschaffen. Jetzt sind die berittenen Truppen vorüber, und nun kommt es zur Katastrophe. Die Verwundeten machen den Anfang. Sie schmeißen die Gewehre und Tornister beiseite, sie rennen unter die Bäume, die einigen Schutz bieten und werfen sich ins Gras. Offiziere, die sie von der Stelle bringen wollen, erhalten trostige Antworten. Jetzt zischen aus weiter Ferne deutsche Granaten in die wirren Haufen, die Panik jagt die Menschen auseinander und davon. Verwundete, die von Kameraden geführt wurden, stürzen zu Boden und werden überannt. Die Kanäle bleiben unbeachtet, die Straße bedeckt sich mit Waffen aller Art, die Ordnung hat aufgehört.

Endlich weiß man sich vor der Verfolgung sicher. So schnell die Füße die müden Leute tragen wollen, geht es vorwärts. Aber es bleibt doch nur ein Schleichen. Automobile und Wagen müssen einen weiten Bogen machen, wenn sie nicht gestürzt werden sollen. An einem trüderigen leeren Marketenwagen hängen wohl ein viertel-hundert Leute, der arme Gaul kommt nicht von der Stelle. Die Sonne kommt wieder hervor und beleuchtet das traurige Bild. Aber sie vermag, die dumpfen Blicke nicht aufzuhellen. Ein paar Mannschaften versuchen zu flüchten, aber mühsames Geföhrt stört sie. So kommen sie wieder in die Stadt, aus der sie zum Kampf ausgezogen sind.

Geschütz, das auch hinter hohen Deckungen liegende Truppen mit Erfolg anzugreifen gestattet und zugleich horizontale Deckungen (Panzerkuppeln usw.) zertrümmert. Ein solches Geschütz ist der Mörser, der ein noch kürzeres Rohr besitzt als die Haubize. Dieses Rohr kann außerordentlich steil gestellt werden, bis zu 66 Grad gegen die Waagrechte. Der Mörser kümmert sich scheinbar überhaupt nicht um sein Ziel. Er schleudert seine Geschosse aus den tiefen Gräben, in denen er steht und von denen aus man das Ziel meist überhaupt nicht erblickt, ganz steil nach oben direkt in die Wolken hinein. Aber die Flugbahn ist haarfahrig berechnet und mit Hilfe größerer oder geringerer Pulverladungen in weiten Grenzen abstimbar, so daß das Geschoss sein Ziel trotzdem sicher erreicht. Es schießt fast senkrecht vom Himmel hernieder in die feindliche Stellung hinein, wobei es Deckungen schon durch sein gewaltiges Gewicht zertrümmert, um dann noch durch seine Sprengwirkung Tod und Verderben umherzusäen. Dieser Geschützgattung gehört auch das neue 42-Zentimeter-Belagerungsgeschütz des deutschen Heeres an, dem die schnelle Einnahme so zahlreicher feindlicher Festungen in erster Linie zu danken ist.

### Kriegs-Allerlei.

Die Besatzung unserer Unterseeboote. In einem gerade jetzt außerordentlich anregenden und gut unterrichtenden Aufsatz des Grafen Reventlow über das Unterseeboot — er ist abgedruckt im „Dahleim“ — sind die Schwierigkeiten auseinandergesetzt, die sich dem Bau und der Ausrüstung dieser geheimnisvollen Fahrzeuge entgegenstellten. Eine der bedeutendsten war die Unterbringung der Besatzung. Der alte englische Spruch, daß nicht Schiffe sondern Menschen sechten, trifft ganz besonders auf das Unterseeboot zu. Diese kleinen Fahrzeuge sind mit Maschinen und Apparaten allerart geradezu vollgepfropft, die Raumverhältnisse aufs äußerste beengt. In früheren Jahren war durch die Ausdünstungen und Gasbildungen die Luft vergiftet und verpestet, und die Frage dauernder Reinigung und Ergänzung der Luft, der Zufuhr von Sauerstoff eine Lebensfrage für die Besatzung. Auch sie ist inzwischen gelöst worden. Damit war aber nicht alles getan. Man muß bedenken, daß die Besatzung des Unterseebootes besonders im Kriege tage- und nachtselang ununterbrochen in äußerster angespannter Tätigkeit sich befindet und unter Umständen wenig oder gar keine Gelegenheit hat, sich etwas Ruhe zu gönnen. Da muß dann für eine gewisse Verantwortung gesorgt werden, vor allem für gute, reichliche Kost und für unbedingte Möglichkeit fortwährender Luftergänzung. Man hat wohl auch hier ge-

und mit entsehten Augen betrachten die Bürger ihre Soldaten. „Das hat der Krieg aus Frankreich gemacht.“

In den Truppen macht sich nach den Stunden der Flucht und des Rückzuges jetzt der Hunger und die Erschöpfung geltend. Aber sie fragen nicht, sie bitten nicht, sie reißen den Leuten das Brot, Fleisch, Wein aus den Händen, die Ladenfenster klirren unter den Kolbenstößen. Posten müssen Verwundeten verhindern. Die Zeitung schlägt Tepejchen aus Bordeaux an, die von französischen Siegen berichten. Größten und Klüchten ist die Antwort der geschlagenen Soldaten, sie glauben nicht mehr daran.

Hinter ertönt das Surren in den Lüften. Diesmal wird schneller mit Gewehrfeuer begonnen, der deutsche Aeroplan zieht sich zurück. Aber das Bild des flüchtenden Feindes steht fest, der nach kurzer Raft weiter eilt. Und der Veteran mag wohl flüstern: „Armes Frankreich, das zu einem Krieg verleitet ist, zu einem Krieg für nichts.“

### Freundesstimmen.

Ein bulgarischer Apotheker, der die beiden letzten Balkankrieg als Offizier mitgemacht hat, schreibt an einen Berliner, den er auf einer Reise kennen gelernt hat, in einem der „B. J.“ am Mittwoch zur Verfügung gestellten Brief:

Sofia, im Oktober 1914.

Ich bin kein großer Politiker, aber ich kann Ihnen nur das Eine berichten, daß wir hier fast alle es als das größte Unheil der Welt betrachten würden, wenn ein Land wie das Deutsche Reich und dessen hochstehende Kultur durch den russischen Barbarenismus zugrunde gehen müßte. Wir beten täglich zu Gott, daß er den deutschen Waffen auch weiter zur Seite stehe und ihnen den endgültigen Sieg verleibe, wie sie es auch verdienen. Wenn eines Tages der

tar, was möglich war, aber das Leben der Unterseeboots-  
besatzung ist gleichwohl ungeheuer schwer. Diese körper-  
lichen Anstrengungen und Entbehrungen aber reichen doch  
nicht entfernt heran an die Anforderungen an die sittliche  
Kraft dieser braven Leute. Es gehören wahrhaftig ein  
hoher und kühner Mut und unerwiderliche Pflichttreue  
dazu: in jedem Augenblick die Zerstörung und den Untergang  
des Bootes und dann die Sicherheit eines qualvollen  
Todes vor Augen, tage- und nächstelang inmitten dieser  
Welt von Feinden umherzuwandern, nach einem gegen-  
überliegenden Schiffe zu suchen, gegen das man den Torpedo aus  
sicherer Entfernung senden kann, und es dann mit Ent-  
schluß und Schnelligkeit anzupfeifen. Wie unsere braven  
Seeleute die Aufgaben erfüllen haben die Führer des  
„U 9“ und „U 26“ mit ihrer Befahrung aller Welt gezeigt.

#### Verpöngt.

Drei verpöngte Infanteristen siben, nachdem sie  
die Gewehre zusammengelegt haben, beim Abkochen, als  
näherkommendes Koffelgewehr hörbar wird. Sich kampfbereit  
in den Graben zu werfen, ist das Werk eines Augen-  
blicks, und schon im nächsten Moment erscheinen die  
Reiter: eine feindliche Patrouille von 7 Mann; eine  
Salve empfängt sie, zwei Mann sinken vom Sattel, die  
übrigen springen ab und erwidern das Feuer. Ein minu-  
tenlanges Duell und die Reiter sind „erlödt“. Nach ge-  
nauer Durchsichtung der Gefallenen, bei der nichts beson-  
deres gefunden wird, kehren sich unsere drei Infanteristen,  
als wäre nichts geschehen, zum Essen. Da springt plötzlich  
einer der Drei auf und gibt durch allerhand Zeichen sei-  
nen Kameraden kund, daß er sich „verschluckt“ habe. Beide  
springen auf, und kräftige, freundschaftliche Rückenschläge  
bringen ihm die Erlösung; aus seinem Munde rollt ein  
hartes Etwas: eine russische Kugel, die die Reiter  
bei dem Kampf abgefeuert und die sich in — den Nachtopf  
des Mannes verirrt hatte. „Junge“, ruft ein Kamerad,  
„Du kommst Dich freuen, daß die Kugel gelocht hat,  
so hast Du Dir schlechter zu stehen bekommen!“

Ein tapferer Arzt. Mitten im fürchterlichsten Au-  
getrogen auf den Schlachtfeldern Lothringens hat ein  
Arzt eingezeichnete Mandat der Medizin, Oskar  
Kees aus Hagmann i. G., bei einem schwerverwundeten Sol-  
daten die Amputation eines Beines vorgenommen, unbe-  
rührt durch die dicht neben ihm einschlagenden feindlichen  
Schrapnells. Die Operation ist so glücklich verlaufen,  
daß der Soldat sich bereits auf dem Wege der Besserung  
befindet. Der tapferere Mediziner hat vom Großherzog von  
Sachsen für seine wackere Tat den „Orden für Tapferkeit“  
erhalten.

Welche Manneszucht in Tjingtan unter unseren dor-  
tigen Soldaten vom Kriegsausbruch an herrschte, zeigt ein  
Brief aus Tjingtan, der noch kurz vor der völligen Ein-  
sackung geschrieben worden ist. Wir sind hier nur noch  
Soldaten, heißt es da, unsere irdischen Verufe haben wir  
völlig vergessen. Ich selbst habe unsere Feinde, wie man  
nur hoffen kann, und hoffe, daß uns hier auch noch Gele-  
genheit zur Tat gegeben wird. Die Engländer und ihre  
schützigen Genossen werden sich mit ihren Schiffen kaum in  
die Nähe der Batterien wagen. Zu Lande können wir sie  
anschlachten. Wenn aber Japan kommt, dann gibt's einen  
Kampf, in dem nur wenige von uns davon kommen wer-  
den. Die Festung wird seit ein paar Tagen artillert.  
Man sieht alle Uniformen hier. Die Reservisten sind alles  
Chargen, auf einen Mann kommen etwa zwei Unteroffi-  
ziers und zwei Feldwebel. Die verdienstlichsten Ostasiaten  
sind in der Kaserne und stehen vor dem Konkurrenz-  
examen, der es weiter beim Militär gebracht hat, stramm. Khasi-  
gibt's kaum mehr. Wenn es regnet, tragen wir Zivilun-  
termäntel. Dienst ist aber viel. Schießen, Felddienst usw.  
Das Gelände ist denkbar schwierig, steil, schluchtenreiche  
und kahle Berge. Aber das ganze wohl besser zu vertei-  
digen, als anzugreifen. Wir fürchten aber, daß unsere  
Gegner die Opfer eines Angriffs scheuen und wir können  
nicht heraus, da wir zu schwach sind. In den Läden ver-  
kauften uniformierte Landwehrlente, die Preise steigen.

unparteiische Historiker die Motive dieses unheimlichen  
Krieges analysieren und niederschreiben wird, dann wird  
er der Welt eine Politik des Neides und der Rachsucht  
offenbaren müssen. Des Neides gegen das schnelle Auf-  
blühen deutscher Kultur, des Neides gegen das mächtige  
Emporschwingen des deutschen Handels. Einzig und al-  
lein diese Politik hat diesen schreckensvollen Krieg geboren.

Heute ernten Frankreich, England und Rußland,  
was sie gesät haben. Während die deutsche Heere mit  
einer bewunderungswürdigen Tapferkeit den Feind ver-  
drängten und vorwärts stürmten, fanden die humanen  
und überzivilisierten Franzosen keine bessere Waffe, als  
durch Presseorgane der Welt von angeblichen deutschen  
Gräueltaten zu erzählen. Aber wer nur einmal in Deutsch-  
land war, der weiß bestimmt, daß dies alles Lug und  
Trug ist, und nicht lange wird es dauern, bis sich die  
Wahrheit Bahn brechen wird. In frischer Erinnerung ist  
es uns noch allen, wie die französische Presse während des  
Balkankrieges unser Land so lächerlich verleumdete, als wä-  
ren wir die schrecklichsten Barbaren und eine Kugenkam-  
pagne gegen uns führte. Heute haben wir das Recht, zu  
fragen, wo bleibt die Humanität dieses Frankreich, die  
Blüte der Zivilisation?, wenn wir hören müssen, daß  
dieselben Franzosen, welche sich stets als Vorbild aller  
Kultur aufwarfen, ihre Feinde mit Dum-Dum-Geschossen  
beschießen!

Aber das deutsche Volk darf nicht von diesem Lügen-  
krieg sich aufhalten lassen, und die Parole heißt jetzt:  
Vorwärts! Wenn sie dem Feinde noch einige tüchtige  
Schläge beibringen — im Stil des Siebes in den Mas-  
chinenkämpfen — dann wird das erbärmliche Lügen schnell  
verstummen und von selbst aufhören.

Wir haben die seltenste Hoffnung, daß das Deutsche  
Reich den Sieg davontragen wird, erstens, weil es für eine  
gerechte Sache kämpft, zweitens, weil es zu Lande ein

Die hiesige internationale Badefaison hat natürlich ein  
Ende. Die Russen sind herausgeschmissen, da sie es mit  
unseren Landsleuten in Charbin so gemacht haben, die  
Engländer verschwinden auch allmählich und auch am Ba-  
destrand sieht man nur Uniformen. Meine Kompanie  
ist weit draußen auf Posten und Patrouille, wenn Ihr  
in einem japanischen Angriff hört, dann denkt an mich,  
ich werde einer der Vordersten sein.

— **Ruffignale.** Die französischen Flieger verständigen  
sich mit ihren Truppenteilen vielfach mittels eines  
Kohlenstaub-Exhaustors, dessen längeren oder kürzeren  
Auspuffen ein Telegraphenalphabet zugrunde gelegt ist.  
Ueber diese Methode optischer Signalgebung erfährt man  
vor wenigen Monaten aus Frankreich die ersten Einzel-  
heiten. Damals wurden in französischen Flugzeugen Ver-  
suche unternommen, die auf Angaben des Amerikaners  
Means zurückgehen, der einen einfachen Signalapparat  
erfunden und auf den die Aeroplansfirma Breguet ein  
Patent genommen hat. Der Apparat besteht aus einem  
etwa zwanzig Liter fassenden Behälter, der mit Nienruß  
gefüllt und unterhalb des Flugzeuges befestigt ist. An  
der Innenseite des Behälters befindet sich ein nach innen  
zu offenes, nach außen mit einer Klappe versehenes Rohr.  
Diese Klappe kann mittels eines Hebels geöffnet oder ge-  
schlossen werden. Mit Hilfe einer Pumpe oder kompro-  
mittierter Luft wird in diesem Behälter ein Druck von etwa  
einem Kilogramm erzeugt. Wird nun mittels des Hebels  
die Öffnung freigegeben, so wird der Ruß durch den  
Druck herausgetrieben und bildet schwarze Streifen von  
größerer oder geringerer Länge, je nachdem die Klappe  
länger oder kürzere Zeit geöffnet bleibt. Diese sehr deut-  
lich sichtbaren künstlichen Wolken bleiben längere Zeit  
klar abgrenzt. Indem man so Striche und Punkte nach  
einem Telegraphenalphabet bildet, kann man auf den Hin-  
tergrund des Himmels sehr klare Telegramme projizie-  
ren, die von den Truppenführern durch Feldstecher entzif-  
fert werden können. Diese Telegramme gibt der Flieger  
im Fluge ab, und durch die Fortbewegung allein ent-  
steht der nötige Zwischenraum zwischen den einzelnen  
Zeichen, so daß sie sich nicht vermengen oder ineinander-  
fließen können. Dem Flieger, der genau beobachten und  
kontrollieren kann, in welcher Entfernung die Geschosse  
aufschlugen, ist es auf diese Weise ein Leichtes, den Bat-  
terien nach einer bestimmten Vereinbarung die nötigen  
Weisungen zu geben und derart das Feuer vollkommen  
zu regeln, ohne seine Beobachtungen im geringsten unter-  
brechen zu müssen. Der ganze Apparat nimmt sehr  
wenig Raum ein und wiegt nur wenige Kilogramm. Die  
im Behälter enthaltene Menge Nienruß reicht für zahl-  
reiche Telegramme aus. Der Flieger Derome hatte sei-  
nerzeit auf einem 100pferdigen Breguet-Flugzeug vor  
dem Dekretieren des Kriegsministeriums, Luftschiff-  
leutnant Gouin, in Belgien Versuche unternommen. Ob-  
gleich starker Wind herrschte, blieben die schwarzen Zei-  
chen ungefähr zwei Minuten deutlich am Himmel sichtbar.  
Der Flieger gab damals Weisungen für das Geschützfeuer  
einer fiktiven Batterie und genaue Angaben über die Zu-  
sammensetzung und Stellung einer Kavallerieabteilung.  
Mittels dieser Ruffignale können sich übrigens auch die  
Luftschiffe untereinander verständigen, ohne im geringsten  
die Fahrt unterbrechen zu müssen.

— **Eine Charakteristik des Generalobersten v. Klud**  
finden wir im „Dobeim“, das sich soeben anschickt, den  
51. Jahrgang zu beginnen. Ein Verfasser, der dem Feld-  
herrn offenbar nahesteht, schreibt dort: Ich glaube, es war  
der Erbprinz Bernhard, der jehia Herzog von Meiningen,  
dem die große Bedeutung Kluds zuerst auffiel und der  
den Kaiser ganz besonders auf ihn aufmerksam machte.  
Je größer seine Aufgaben, desto stärker sind von jeher seine  
Kräfte gewesen, und je mehr Leute er zu befehligen hatte,  
desto mehr bestimmte er sich im jeden einzelnen. Man  
hat beim Beginn des Krieges so oft gefragt: Wohin wird  
man Erzherzog v. Klud — er ist seit einigen Jahren ge-  
adelt — schicken? Und die Meinung war stets: Doch

tapferes, wohlorganisiertes Heer besitzt, das seine Tüch-  
tigkeit bereits bewiesen hat. Drittens, weil es zur See  
Männer und Boote besitzt, die Außerordentliches leisten,  
und viertens in den Lüften die unheimlichen Zeppeline,  
sodas es Erde, Wasser und Luft beherrscht.

Und nun wünsche ich Ihnen noch von ganzem Herzen  
viel Glück und Ehre, wenn Sie ausziehen werden für Ihr  
Vaterland.

Herzlich grüßend Ihr

S...

#### Ostende.

In dem prunkvollen Ausstellungspalast Ostendes,  
den man das Kurhaus nennt, führt eine marmorne  
Treppe zu dem marmornen Spielsaal, der genau so reich  
und geschmackvoll, wie der in Monte Carlo eingerichtet ist.  
Es gab einen König von Ostende und der hieß Marquet.  
Früher war er Wälfner in Namur und noch früher Lauf-  
burche. Jetzt ist er mehrfacher Millionär und durch die  
Ehe mit seiner Tochter mit vornehmen Familien Frank-  
reichs verwandt. Marquet, der König, so entnehmen wir  
einer Plauderei der Feff. It., hat aus Ostende die „Kö-  
nigin der Küste“, wie die Belgier Ostende nannten, ge-  
macht. Er hat die edelsten Kokotten nach Ostende kom-  
men lassen. Diese brachten ihren ganzen Anhang von  
Abenteurern und den dazu gehörigen Gentlemen mit, die  
die Pracht der Spieltische herabsetzten. Am Strand gab es  
Pudelabnen, von denen jedes Stück tausende von Francs  
solgte. Und im Kasino, wo sich die besten Sänger und  
Künstler hören ließen, versammelte sich das elegante Pub-  
likum der Welt. Herr Marquet wußte Ostende zu leiten  
und König Leopold schützte ihn. König Leopold ließ einen  
kilometerlangen Säulengang bauen. Der König verpöngte  
2 Millionen zu dem Werk beizutragen. Und als es gebaut  
war und Bürgermeister und Schöffen die Hand hielten,

wohl nach dem Osten! An sich eine ganz natürlich Fol-  
gerung, denn die hohen Stellen, die er inne hatte, waren  
sämtlich im Osten unseres Vaterlandes. Divisionär war  
er in Allenstein, als kommandierender General befehligte  
er zuerst das 5. Korps in Posen. In Posen hatte er  
in einem Kaisermanöver jenen genialen Angriff auf Po-  
sen angelegt, den dann der damalige Divisionär Emmich  
so prachtvoll schneidig ausführte. Wenn doch der alte  
Major v. Rasmow, der so oft über seine Leutnants des  
65. Regiments den bageren Kopf schüttelte, hätte sehen  
können, was aus seinem „Klod“ geworden war! Nach  
diesem glänzenden Manöver gab der Kommandierende  
den Leuten einige ganz freie Tage und erkannte in einem  
Tagesbefehl ihre großartigen Leistungen rühmend an.  
Dann bekam Erzherzog Klud das 1. Korps in Königsberg,  
wo man ihn noch heute schätzt und verehrt. Im Herbst  
1913, kurz vor seiner Kommandierung nach Berlin als  
General-Inspekteur, standen sich beim Manöver die Ar-  
meen Mackensen und Klud gegenüber. Letzterer hatte die  
Verteidigung zu leiten und damit nach aller Meinung  
eine sehr schwierige Aufgabe. Und was tat er? Am  
Abend vorher, während jedermann ihn ins Studium der  
Karten und in die letzte Nachprüfung aller Anordnungen  
berufen glaubte, ging er seelenruhig zur Jagd auf den  
Rehbock, schoß einen gut „geperkten“ und machte am fol-  
genden Tage seine Sache glänzend. — Solche kaltblütigen,  
ruhigen, kraftvollen Führer, reifen ihre tapferen Heere  
mit sich, sie sind zusammen mit ihnen unbezwinglich.

— **Deutschlands Reichtum an wehrdienstfähigen  
Männern** ist in den letzten Wochen zu unserer Freude  
und zum Staunen und Schrecken unserer zahlreichen  
Feinde deutlich in Erscheinung getreten. Dieser Reichtum  
ist so groß, daß selbst die bei der Landsturm-Musterung  
der jüngeren Altersklassen für tauglich erklärten Män-  
ner nicht auf eine Einberufung zum Seeresdienste zu re-  
chnen haben. Die älteren Landsturmklassen von 32 bis 39  
Jahren werden voraussichtlich überhaupt nicht zur Ein-  
berufung gelangen. Zurzeit ist erst ein kleiner Teil der  
im Frühjahr 1914 ausgehobenen Rekruten zur Ausbil-  
dung einberufen, der zweite Teil wird Anfang Dezember  
einrücken. Und im Februar 1915 werden dann voraus-  
sichtlich die bei der im Januar stattfindenden Musterung  
für tauglich befundenen jungen Mannschaften zur Ein-  
berufung gelangen. Abziehen von der großen Zahl der  
noch nicht einberufenen Ersatzreservisten ist der Andrang  
von Kriegsfreiwilligen immer noch sehr stark, so daß der  
ungeübte Landsturm aller menschlichen Voraussicht nach  
kaum jemals auf eine Einberufung zu rechnen hat.

— **Die bössliche Taube.** Die Pariser können sich wirk-  
lich nicht mehr beklagen. Die Deutschen führen den Krieg  
wirklich in einem äußerst bösslichen Ton. Am letzten Mon-  
tag war ein deutscher Flieger über Paris zusammen mit  
Bomben zwei Proklamationen ab, deren eine den Fall  
Antwerpen mitteilte, während die andere an den Kom-  
mandanten von Paris gerichtet war mit folgendem Wort-  
laut: Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß  
die französischen Offiziere, deren Namen folgen und die  
gesangen genommen sind, sich wohl befinden. Auf ihren  
Wunsch habe ich diesen Brief geschrieben. Ich bedauere  
sehr, daß er zusammen mit Bomben über die Stadt ge-  
worfen wird, aber so ist nun einmal der Krieg! Auf  
Wiedersehen, Pariser! Leutnant Hans Steffen.

Wie fühlen sich die Soldaten im Felde? Ein Feld-  
postbrief aus Frankreich gibt laut „Deutsch. Tagesztg.“  
in wenigen Worten erschöpfende Antwort: Mit Hilfe der  
geanderten Zeile können wir jetzt luxuriöser leben, das  
bist den Gesamteindruck, der ohnehin nicht schlecht ist.  
Wir sind alle schlank geworden wie Lammern, aber stark  
wie Riesen, wunter wie Fische im Wasser und ha-  
ben im Herzen die prachtvolle Ueberzeugung, daß wir dem  
einzig anständigen Volke der Erde angehören. Es ist  
für dieses Volk an bescheidenem Teile einsehen zu dürfen.  
Das ergibt eine Gesamtsumme, in der alles erreicht  
wird!

warf sie der König hinaus. Er habe nichts versprochen,  
sagte er. Schließlich wurden die Spiele, die das Geheh  
streng unterjagt, auch wirklich unterjagt, nachdem der  
Sohn des Staatsministers Boesie 30 000 Francs verlo-  
ren hatte. Gerade fing man wieder an, in Ostende, Spa  
und Namur zu spielen, als der Krieg begann.

#### Kriegslieder von 1914.

Unter diesem Titel hat der unter dem Protektorat  
des deutschen Kronprinzen arbeitende „Kaiser Wilhelm-  
Dank“ als Doppelheft 6/7 seiner „Kriegsdrucken“ im  
Verlage der Kameradschaft, Berlin W. 35, soeben eine  
Sammlung von 40 nach der Mobilmachung entstandenen  
Kriegsliedern erscheinen lassen. 13 der Lieder sind nach  
bekanntem Reizen zu singen, 27 Lieder sind von 17 ver-  
schiedenen Komponisten neu vertont. Unter den Kom-  
ponisten finden wir Namen von Klang: Xaver Schar-  
wenka, Leo Blech, Richard Wimper, Philipp Scharwenka,  
Raz Battke, Clemens Schmalstieg, Bogumil Zepher, Wal-  
ter Moldenhauer, Karl Pohn, Hans Hermann, Eugen  
Hildach, Martin Grabert, Gustav Rulienkampff usw. Den  
neu vertonten Liedern sind die Noten zu den beiden Sing-  
stimmen beigegeben. Und wenn das deutsche Volk auch  
einen großen, schönen Viedererschatz besitzt, so hat es aber  
ein Recht darauf, diesen bereichert zu sehen durch Lieder,  
die seine Dichter unter dem Eindruck der großen Gegen-  
wart gesungen haben. Und unsere Komponisten haben  
ein Recht darauf, dem deutschen Volke neue Reizen zu  
schenken. Wir wünschen dem schönen, zeitgemäßen Buche  
weiteste Verbreitung. Es sollte in keiner deutschen Fa-  
milie fehlen und wer einen Angehörigen im Felde hat,  
sollte diesem nachsenden. Den Jugendorganisationen  
usw. sollten bemittelte Wohltäter das Buch zum Geschenk  
machen. Das Liederbuch ist durch die hiesigen Buchhand-  
lungen zu beziehen.

## Feldpostbriefe.

W e c h e l n , 15. Oktober.

In der Voraussetzung, daß es nicht unangenehm ist, von meinen Erlebnissen zu erzählen, benutze ich gern den ersten Versuch zum Schreiben hierzu. Die rechte Hand ist leicht verletzt worden bei der Verfolgung von Franktireuren. Die kleinen Wunden sind bereits geheilt, und auch die schwerste, welche sich da befindet, wo der kleine Finger anfängt, ist ziemlich heil. Das Schreiben fällt mir allerdings immer noch schwer.

Bis zum 28. August war die . . . und . . . Festungs-Eisenbahnbau-Kompagnie und die . . . Betriebsabteilung in der Umgegend von M . . . mit dem Ausbau der Festung beschäftigt. Die geeigneten Punkte wurden mit Bahnen verbunden und die Stellungen für die Belagerungsgeschütze ausgebaut. 35 000 Menschen schafften Tag und Nacht. Am Ende des Monats erfolgte endlich die lang ersehnte Mobilmachung. Mit Hurra beantworteten wir den Befehl: „Nach Maubeuge!“ Bereits am . . . verließen wir M . . . Bei herrlichem Sonnenschein ging es den Rhein entlang über Koblenz, Köln, Aachen und erreichten nach ziemlich flotter Fahrt die Grenzstation Herbesthal. Am . . . abends 6 Uhr überfuhren wir die belgische Grenze. Zum erstenmale zeigten sich uns die Schrecken des Krieges. Ein schöner Ort muß es gewesen sein. Nur eine Ruine ist es noch. Hier hat sich das erste Strafgericht vollziehen müssen für begangenen Mord. Aber es sollte noch anders kommen. Je mehr wir uns der französischen Grenze näherten, desto mehr häuften sich die rauchenden Trümmer einwärts blühender, von Natur aus wundervoll gelegener Städte und Dörfer. Da ist z. B. die Stadt Damines. Die 7er sind hier von Bewohnern überfallen und furchtbar mitgenommen worden. Die Ruinen reden von einem schrecklichen, aber gerechten Gericht und so sieht man auch wieder Orte, denen nichts geschehen ist. Nach genau 99-kündiger Fahrt langten wir ohne weiteren Unfall in dem Orte Verzee, 30 Kilometer vor Maubeuge an. Leider hatte unser Transporter zwei Tage mehr gebraucht, als vorgesehen war, infolgedessen wir zur Belagerung der Festung nicht mehr benötigt wurden. Wir blieben in Verzee und mußten uns für alle Fälle bereit halten. Elf Tage haben wir in dieser armen Gegend verbringen müssen. Die verlassensten Häuser der Einwohner waren unsere Quartiere. Jeden Tag wurden große Märsche unternommen und die umliegenden Städte und Dörfer revidiert. Hierbei habe ich von einem alten Mann auch erfahren, daß die Franzosen seit dem 19. Juli mit dem belgischen Militär große Lebnungen abgehalten hätten. Die Leute waren froh, daß diese Rothosen, welche sich nach den Erzählungen der Bewohner wie die Räuber benommen haben sollen, fort waren. Wir haben, was wir kauften, bar bezahlt und uns benommen, wie es einem deutschen Soldaten zukommt. Infolgedessen kam noch und nach zwischen den Leuten und den Kameraden ein gewisses Vertrauen zustande. Daß die Franzosen eine gemeine Räuberbande sind, habe ich aus dem Munde eines in Dil Chalou ansässigen Deutschen erfahren. Auf einer Anhöhe liegt ein neu erbautes Schloß. Der Besitzer mußte auf Anraten der französischen Befehlshaber sich über die Grenze in Sicherheit bringen, da nach Meinung desselben die Deutschen jedem den Kopf abschneiden. Kaum daß der Besitzer abgezogen war, sind die Franzosen in das Schloß eingedrungen, haben alles, was mir irgend weg zu bringen war, aufgeladen und dann das schöne Gebäude in Brand gesetzt, sodaß nur die nackten Mauern stehen blieben.

Ähnliches wurde uns von Einwohnern noch öfters erzählt. Nach dem Fall von Maubeuge wurden wir nach Brüssel verladen. Außer einem Zugzusammenstoß beim Verlassen der Station Löwen mit einem Munitionszug, wobei wir drei Verletzte hatten, ging die Fahrt ohne Unfall vor sich. Wir wurden dem . . . Reserve-Armeeoberst zugeteilt und mit den 42 cm.-Geschützen der Belagerungsarmee von Antwerpen zugewiesen. Die schweren Geschütze lassen sich nur auf Vollbahnen transportieren. Bei dem total zertrümmerten Ort Bootmeerbeek bauten wir von der Strecke Löwen—Antwerpen einen Abzweig bis auf eine, durch Hochwald geschützte Anhöhe. Jedes Geschütz benötigt zum Transport 9 Waaggons, das Aufstellen dieses Kanonens kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß ein Geschütz ohne Kartusche 18 Zentner schwer ist und mit Kartusche 24 Zentner wiegt. Es enthält u. a. ca. 3 Zentner Dynamit. Das Geschütz steigt bis zu 4000 m in die Höhe und dringt in weichem Boden 16 Meter, in Felsen bis zu 8 Meter Tiefe ein, von wo aus dann die Explosion vor sich geht. Alle 7 bis 10 Minuten kann ein Schuß abgefeuert werden. Von dem Luftdruck werden die Häuser der umstehenden Häuser abgedeckt und die Schornsteine weggeblasen.

Freitag den . . . wurde mit dem Bau der Bahn begonnen. Nachdem wir Tag und Nacht ohne Unterbrechung gearbeitet hatten, konnten die Geschütze Sonntag den . . . gegen 11 Uhr vormittags, in Stellung gehen. Die Entfernung bis Antwerpen betrug in der Luftlinie rund 22 Kilometer. Das erste und stärkste Fort St. Catherine war 10—11 Kilometer entfernt. Antwerpener Flieger hatten uns entdeckt. 2 wurden von der Artillerie und den Maschinengewehren heruntergeschossen. Den auf der Straße stehenden großen Munitionszug und den Mannschaftstransportzug hatten sie jedoch entdeckt. Es war am Sonntag den . . . morgens 3 Uhr, als die 3 Kilometer vor uns im Walde liegenden Vorposten Schütze wechselten, woran sich bald darauf die Feldwache beteiligte. Wir eilten zu den Gewehren und bildeten eine Schützenlinie. Als wir so auf der Erde lagen, hörten wir wie fernher Donner das Herankommen von Eisenbahnzügen aus

der Richtung Antwerpen. Inzwischen waren die Maschinengewehrteilungen herangekommen und hinter uns die Feldartillerie aufgezogen. Ein Dagoner-Unteroffizier sprengte über das Feld und fragte nach der Scheinwerferabteilung. Leider konnten wir keine Auskunft geben. Inzwischen kam das Brausen immer näher und die Maschinengewehre und Kanonen feuerten in der Richtung der Bahnstrecke, denn es war anzunehmen, daß die Besatzung von Antwerpen mittelst Panzerzügen einen Ausfall gemacht hatten, um unsere 42 cm.-Geschütze zu zerstören, ehe dieselben zum Schuß fertig waren. Ein furchtbarer Schlag, dem drei weitere folgten, ließ die Erde erbeben. Die Pfeife einer Lokomotive begann ununterbrochen in die dunkle Nacht zu schreien. Inzwischen graute der Tag, es war 5 Uhr geworden, und die Auffklärung ließ nicht lange auf sich warten. Die Antwerpener hatten auf der zweigleisigen Bahn auf jedem Strang zwei Züge mit Vollampf abgelassen. Jeder Zug bestand aus einer schweren Lokomotive und je 6 mit Kies beladenen Güterwagen. Diese Züge sollten durch den unvermeidlichen Zusammenstoß der Munitionszug zur Explosion bringen. Aber die Schlangen hatten nicht mit unserer Vorsicht gerechnet; 300 Meter von dem Munitionszug war auf jedem Gleis eine Schiene abgelöst worden und so mußten die vier Züge in Trümmer gehen.

Im Lauffschritt gelangten wir bald an den Trümmerhaufen, die Kessel glühten, eine große Hitze und die ausströmenden Wasserdämpfe erschwerten die Löschung der Feuerungen, welche durch Sand erfolgte. Nachdem die selbsttätig in Gang gekommene Pfeife bei einer Maschine abgestellt war, gingen wir sofort daran die Strecke wieder fahrbar zu machen. Die Hindernisse zu entfernen hätte zu lange Zeit gebraucht. So haben wir denn die beiden Stränge um die Trümmer herumgeführt. Nach kurzer Zeit war die Strecke wieder im Betrieb. Die Straße aber bildet mit den Trümmern einen beliebigen Ausflugsort aller in der Nähe befindlichen Kameraden. Ein Kinophotograph hat auch eine Aufnahme davon gemacht, nämlich unserer arbeitenden Kompagnie.

Nachdem die Geschütze eingerichtet waren, begann Montag, den . . . mittags 1 Uhr, die Beschießung des stärksten Forts St. Catherine. Es ist 1902 erbaut und mit allen möglichen Neuerungen versehen. Die Ueberreste des als uneinnehmbar geltenden Forts habe ich mir angesehen und die Wirkung der 42er Geschütze kennen gelernt. Ein Volltreffer hat z. B. die 26 cm. starke Panzerkuppel, welche einen Durchmesser von 3,50 Meter hat, 6 Meter weit weggeschleudert und den Geschützturm total zertrümmert. Ein zweiter Schuß hat die 3 Meter starke, eisenarmierte Betondecke glatt durchgeschlagen, ist bis in den zwei Geschütz unter der Erde liegenden Kartuschentraum eingedrungen und hat da eine schreckliche Wirkung gehabt. Betonblöcke in der Größe von Wohnzimmern liegen zerstreut umher und die Meter starken Mauern zeigen handbreite Risse. Gerade war die zweite Geschützstellung bei Waare fertig, als die weiße Fahne hochgezogen wurde. Die gesamte Armee ist bereits nach Westen abmarschiert. Was mit unserer Kompagnie geschehen wird, weiß kein Mensch. Dem Vernehmen nach sollen wir zur Besatzung in Antwerpen bleiben.

Der Geist unter den Kameraden ist echt deutsch! Der Gesundheitszustand vorzüglich! Die Verpflegung kann nicht besser sein. Es fehlen uns nur Zeitungen und Zigarren. Nur einen Wunsch hat jeder von uns: „Nach England!“ Wächte der Himmel geben, daß es recht bald wahr wird. . . . Zum Schluß mache ich noch die erfreuliche Mitteilung, daß die Festungs-Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. . . für ihre hervorragenden Leistungen das Eisenerz-Kreuz erhalten hat, das dem Herrn Hauptmann übergeben wurde.

## Die Greuel gegen die Deutschen in Belgien.

Um den mancherlei Aussagen über belgische Gewalttaten gegen Deutsche eine unbedingte Glaubwürdigkeit und Gewißheit zu geben, läßt der mit der Untersuchung beauftragte Reichskommissar, soweit urkundliche Beweise nicht vorgelegt werden können, alle behaupteten Tatsachen durch eidliche Vernehmung feststellen. Eine große Anzahl derartiger Protokolle ist bereits in Berlin eingetroffen. Besonders schwer belastet ist Antwerpen. Das Umherziehen des Pöbels durch die Straßen und die Gewalttätigkeiten begannen hier am 4. August abends. Eugen Sch. glaubt die Hauptursache an der Erbitterung gegen die Deutschen und an deren Belästigung dem Bürgermeister de Vos beizumessen zu müssen. Dieser erließ, als alles noch ruhig war, am 3. August eine öffentliche Bekanntmachung, die Deutschen hätten ihr Wort gebrochen und seien in Limburg einmarschiert; gleichzeitig ließ er Sturm blasen, um die Bürgerwache zu alarmieren. Die Bekanntmachung enthält zwar keine direkte Aufforderung zu Gewalttaten gegen die Deutschen, aber einige Nebenwendungen wie: „Die Vaterstadt ist in Gefahr“ usw. verursachten doch große Erregung gegen die Deutschen. Als Direktor Sch. am dritten August vormittags sich in sein Bureau begab, sah er, wie 6 bis 8 Flamländer einen deutschen Matrosen mit Gummistiefeln und Eisenstücken halb tot schlugen, und liegen ließen. Kurz darauf sah er, wie ein deutscher Hafenarbeiter von einem Belgier in einer Wirtshausstube zusammengestoßen wurde. Nicht daneben befand sich eine Polizeiwache. Die Polizisten ließen sich aber nicht sehen. Der deutsche Konsul riet, schleunigst zu flüchten und vor allem sich nicht vor dem Konsulatsgebäude aufzuhalten, da die Haltung des Pöbels immer gefährlicher werde. Tatsächlich wurde auch einige Stunden später ein Angriff auf das Konsulatsgebäude gemacht und die Fahnen und Wapen heruntergerissen.

Katharina H., ein Duzettmädchen, beheimatet in Antwerpen, sagt aus: Am 2. August d. J. wurde abends in den

deutschen Wirtshäusern „Hamburger Busset“, „Ablerhof“, „Kaiserhof“, „Deutscher Kaiser“, „Berliner Rangen“, „Stadt Dortmund“, „Bremer Räder“, und „Imperial“ alles kurz und klein geschlagen. Die in der Nähe des Bahnhofs gelegenen deutschen Hotels Braun, Weber und Germania wurden kurz darauf vom Pöbel gestürmt und ausgeplündert. Aus den oberen Stockwerken wurden alle möglichen Einrichtungsgegenstände zum Fenster hinausgeworfen. In der folgenden Nacht wurde in gleicher Weise die deutsche Wirtshaus „Artistenheim“ ausgeplündert. Auf dem Wege zum Bahnhof bemerkte die Zeugin, daß ein Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren von einem oberen Stockwerk eines Hauses an der Hauptstraße, die vom Bahnhof in die Stadt hineinführt, auf die Straße heruntergeworfen wurde. Das Kind fiel in nächster Nähe von ihr auf den Gehsteig. Die Polizei und das Militär schritten gegen die Ausschreitungen des Pöbels nicht ein.

## Kriegsallerlei.

— Die Schweizer Kurorte für die Verwundeten. Die schweizerische Bundesregierung beschloß, den verwundeten oder kranken Heeresangehörigen der kriegsführenden Staaten den Aufenthalt in Schweizer Kurorten zu gestatten, wenn sie in Zivilkleidung das Land betreten.

— Fahnenflucht und Pest unter den indischen Truppen. In einem einzigen Tage wurden von den nach Stairo gebrachten indischen Truppen wegen Fahnenflucht dreißig Mann gehängt. Auch die Pest greift immer weiter um sich. Durchschnittlich sterben täglich 25 bis 30 Mann indischer Soldaten an dieser Seuche.

— Ein neuer Mancenstreich. Noch bevor Antwerpen von seinen Verteidigern den deutschen Belagerern übergeben war, ist es einer Handvoll deutscher Mancen gelungen, in die Festung hineinzugelangen und auf dem Marktplatz unter den Augen der verdutzten Antwerpener Bürger die „Wacht am Rhein“ zu singen! Sie besaßen sich auf einem Patrouillenreit und kamen auf Schleißwegen bis auf 500 Meter an die Häuserreihen heran, als sie hörten, daß Kapitulationsverhandlungen im Gange seien. Da gab es kein Halten mehr! Mit „Heil Dir im Siegerkranz“ auf eichengeschmückten Pferden ging man unauhaltbar vorwärts, direkt in die Stadt hinein bis zum Marktplatz. Dann ging es im Trabe wieder hinaus bis vor die Tore der Stadt. Erst am nächsten Tage zogen die Eroberer offiziell ein.

— Eine englische Kirche beschlagnahmt. In Wiesbaden ist die dortige englische Kirche von der deutschen Regierung mit Beschlagnahme belegt worden. Der noch in Wiesbaden weilende englische Geistliche wurde aufgefordert, ein genaues Verzeichnis der zu der Kirche gehörenden Gegenstände aufzustellen.

## Wir sind die deutschen Mädchen.

In dem „Anzeiger“ der Stadt Bad Nauhausen lesen wir folgenden Protest, der noch für mehrere Städte zutreffend ist:

Wir sind die deutschen Mädchen, im Liede hochgeehrt.  
Wir sind die deutschen Mädchen, in mancher Pflicht bewährt.  
Wir sind die deutschen Mädchen, des Hauses liebstes Gut,  
Erzogen und geleitet von treuer Elternhuth.  
Doch habt Ihr, wackre Krieger, es gar noch nicht vernunft,  
Doch Euch in unserm Städtchen kein Mädel jung begrüßt?  
Wir dürfen Euch nicht pfeifen, nicht reichen Brot und Wein,  
Das tun nur unsre Mütter und die Herren vom Kriegerverein.

Zum heiligen Liebeswerke ziehn alle sie hinaus;  
Was haben wir verschuldet, daß man nur uns schloß aus?  
Zum Helfen und zum Geben eilt jeder, Mann und Weib,  
Wir stricken nur Socken und Binden für Euren Heldenleib.

Wenn einst die Glocken klingen und wenn die Fahnen wehn,  
Und kehrt Ihr heim als Sieger, wie wirs von Gott erlehnen,  
Dann wird kein deutsches Mädchen den Ehrenkranz Euch weihn,  
Das tun dann unsre Mütter und die Herren vom Kriegerverein.

T h a m a r .

## Gottesdienstordnung.

Sonntag, 25. Oktober. Dom 10, 6, und 7 Uhr hl. Messen, 6 Uhr gemeinsame Kommunion der christlichen Müttervereins 8 Uhr Vortramt mit Predigt, 10 Uhr Kathedralamt mit Predigt, 11 Uhr Christenlehre 12 Uhr hl. Messe mit Predigt, nachmittags 2 Uhr St. Michaels-Bruderschafts-Andacht, danach Christenlehre 3 Uhr Versammlung des christlichen Müttervereins mit Predigt und Andacht, 4 Uhr Predigt und Andacht abends 8 Uhr Bittandacht mit Rosenkranz. Nächsten Sonntag ist das Fest Allerheiligen; nach dem Bischof. Hochamt wird der päpstliche Segen mit vollkommener Abkündigung. — Stadtpfarrkirche 5 1/2 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 5 1/2 Uhr hl. Messe und Kommunion der Mitglieder des Müttervereins, 6 1/2 Uhr hl. Messe und Predigt 8 Uhr hl. Messe und Predigt 9 1/2 Uhr Christenlehre für die Junglinge in der Severienkirche, 9 1/2 Uhr Amt und Predigt, 11 Uhr hl. Messe, nachmittags 1 1/2 Uhr Christenlehre für die Jungfrauen, 2 1/2 Uhr Andacht zu Ehren des Erzengel Michael, 8 1/2 Uhr Predigt und Andacht für den Mütterverein, abends 8 Uhr Rosenkranz-Andacht — Pfarrkirche zum hl. Geiste 7 1/2 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Hochamt und Predigt, nachm. 10 1/2 Uhr Christenlehre, 5 Uhr Andacht. — Sozialität. Morgens 10 Uhr — Severienkirche. Bis auf weiteres nur noch Sonntag, Mittwoch und Donnerstags hl. Messe mit Kommunion-Austeilung. — Michaelskirche. 2 Uhr nachm. Ansprache und Bruderschafts-Andacht (Neben Schmerzen Maria). — Frauenberg. 10 Uhr Messen von 5—7 Uhr, 8 Uhr Bruderschaftsmesse mit kurzer Predigt, 9 Uhr Hochamt, nachm. 2 Uhr Kreuzwegandacht und Predigt (auf dem Kalkarierberg).

Wäscht von selbst  
ohne Reiben und Bürsten.

# Persil

das selbsttätige  
Waschmittel

Bleicht und desinfiziert.  
Garantiert unschädlich.

## An die Einwohnerschaft des Regierungsbezirks Cassel.

Auf besondere Anregung Ihrer Majestät der Kaiserin hat das Zentralkomitee vom „Roten Kreuz“ in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Kriegsministeriums für ganz Deutschland einen **Kriegsauswurf für warme Unterkleidung** eingesetzt. Seine Aufgabe lautet:

In Ergänzung der von der Militärverwaltung bereits vorgesehenen Lieferungen im Wege der freiwilligen Hilfs-tätigkeit weiterhin wärmende **Kleidungsstücke**, in erster Linie **Strümpfe, Leibbinden, Pulswärmer**, in zweiter Linie **Unterhosen, Unterjacken, Wollhemden, Kopfschützer** zu beschaffen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe ist dringlich. Die Nächte sind schon jetzt kalt und feucht. Erkältungskrankheiten und ihren Folgen muß unbedingt vorgebeugt werden. Es ist Pflicht der freiwilligen Krankenpflege, hier mit ihrer Mithilfe tätig einzugreifen.

Es werden regelmäßig von der Reichshauptstadt aus nach Ost und West Warenzüge abgelassen werden, deren erster am 15. Oktober Berlin verlassen und, wie die späteren, die bereit gestellten Sendungen in Cassel aufnehmen wird. Das Kriegsministerium wird dem Kriegsauswurf jeweils Weisung geben, wohin die Züge zu leiten sind. Es wird mit allen Mitteln auch durch Mitführung von Automobilen versucht werden, die warmen Kleidungsstücke unmittelbar an die Truppen heranzubringen.

Die vom Kriegsministerium zunächst festgesetzte „Lieferungs-Einheit“, bestehend aus 1 Paar Strümpfen, 1 Leibbinde, 1 Paar Pulswärmern, berechnet sich beispielsweise für eine Kompanie auf rund 1000 Mark, ein Bataillon auf rund 3750 Mark, ein Infanterie-Regiment auf rund 10.000 Mark usw. Es ist zwar zulässig, Gaben für bestimmte Truppenteile entgegenzunehmen, und es wird versucht werden, den Wünschen der Spender hinsichtlich der Adressierung gerecht zu werden, doch wird empfohlen, davon abzusehen, da solche Sendungen bei der heutigen Kriegslage gar zu leicht ihr Ziel verfehlen und vielleicht nutzlos irgendwo lagern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe erfordert viel Geld und Arbeit. Sie mutet der Opferwilligkeit erneut große Opfer zu. Aber welches Opfer wäre zu groß, unsere herrlichen Truppen in ihrer Gesundheit und Ausdauer zu schützen!

### Darum die herzliche Bitte:

1. Schickt schleunigst fertige Wollfächer in die vorhandenen Sammelstellen des Roten Kreuzes und zwar in der Stadt Cassel in die von den städtischen Untersammelstellen oder direkt in die Hauptstelle im Garnisonkasino, Wolfsschlucht Nr. 21, von auswärts in die Annahmestelle 2 für freiwillige Gaben des 11. Armeekorps, hier, Moritzstraße 29. Von diesen Stellen werden die Wollfächer der von der Eisenbahnverwaltung zur Verfügung gestellten Versendungsstelle auf dem Bahnhof alsbald zugeführt und direkt in die Warenzüge verladen werden.

2. Arbeitet den Sammelstellen vom „Roten Kreuz“ Wolle als Spende und zum Kauf an.

3. Gebt Geld! Gebt schleunigst Geld und zahlt diese Spenden ein mit der ausdrücklichen Bezeichnung „zur Beschaffung warmer Unterkleidung“. Zur Entgegennahme der Gelder sind sämtliche hiesige Bankhäuser bereit. Mit besonderem Danke würde es begrüßt werden, wenn einzelne hochherzige Personen oder Vereine die Ausrüstung einer Truppen-Einheit (Kompanie, Bataillon, Regiment) übernehmen wollten.

Cassel, den 7. Oktober 1914.

Der Territorialdelegierte für die freiwillige Krankenpflege  
und Oberpräsident.

Die vereinigten Vereine und vaterländischen Frauenvereine  
vom Roten Kreuz für den Regierungsbezirk Cassel.

Der Oberbürgermeister der Residenz Cassel.

Vorstehenden Aufruf bringen wir zur öffentlichen Kenntnis mit der herzlichen Bitte, die fertigen Wollfächer dem freiwililigen Stift Wallenstein hier, Bonifatiusplatz, überreichen und das Geld an die Kreis-Kommunalkasse (Landratsamt, Zimmer Nr. 4) einzahlen zu wollen. Die eingehenden Gaben werden je zur Hälfte an das 11. und das 18. Armeekorps verteilt werden.

Im Sinne Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer hohen Protektorin, würde es sein, wenn alle deutschen Frauen und Mädchen durch fleißiges Nähen und Stricken dafür sorgten, daß jeder Soldat möglichst bald eine „Lieferungs-Einheit“, bestehend aus einem Paar Strümpfen, einer Leibbinde, einem Paar Pulswärmern, erhalten könnte, ehe der kalte Winter einsetzt.

Fulda, den 21. Oktober 1914.

Die Vorstände des  
vaterländisch. Frauenvereins | Zweigvereins vom Roten Kreuz  
Freiin von Hommerstein, Fehr. von Doernberg,  
Voritzende, Voritzender.

**Vieh- und Schafmarkt in Fulda**  
am 29. Oktober 1914.



Größter Viehmarkt im Regierungsbezirk Cassel.

## Sommertheater Fulda

(Giesel's Felsenkeller).

Sonntag den 25. Oktober

Herrliches Volksstück!  
**Der Trompeter  
von Säckingen.**

Schauspiel mit Gesang in 3 Akten.

### Achtung!

Montag und darauffolgende  
Tage verkaufen wir

**Mollebusch-Birnen**  
und **prima Tafeläpfel**  
zum billigsten Tagespreis. 923

**Geschwister Weinberg**  
Kanalstr. 74. Telephon 251.

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen  
Kenntnis gebracht, daß die **Ver-  
steigerung** der dem hiesigen **Leih-  
und Pfandhause** verfallenen

### Pfänder

am 16., 17., 19. und 20. Novem-  
ber 1914, jedesmal von 1 Uhr  
nachmittags an, im **Kassenlokale**  
des **Leihhauses** stattfindet. 835  
Fulda, den 8. Oktober 1914.

Die Direktion des  
Leih- und Pfandhauses.

### Wollen Sie?

eine wirklich gute, dem Leder durch  
seine vorzüglichen Bestandteile ganz  
besonders zuträgliche Schuhcreme  
kennen lernen, so verwenden Sie

### „Wirtin“

Sie werden, nachdem Sie einmal  
diese wirklich erstklassige Schuhcreme  
gebraucht haben, nur noch „Wirtin“  
nehmen. „Wirtin“ ist nur zu haben  
in ca. 50 hiesigen Schuhgeschäften  
und Schuhmachereien, die auch  
Proben gratis abgeben.

Chemische Fabrik Köthen, Köthen-N.

### Tafeläpfel!

Officiere feinste Tafeläpfel so-  
wie **Zittauer** 909

### Speise-Zwiebeln

(Winterware) zum billigsten  
Tagespreis.

### S Oppenheim

Bahnhofstraße 211 Telephon 333

### Fräulein

sucht zum 1. November oder früher  
in einem

### Buß-Geschäft

oder dgl. Stelle als erste Arbei-  
terin. Gefällige Offerten unter M  
100 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Ein tüchtiger

**Spengler und Installateur**  
auf sofort gesucht von 911

### Ernst Ehrig

Wasserleitungsbaugeschäft  
in Fulda.

## Verdingung.

### Neubau der dompfarrlichen Volksschule. (Hauptgebäude.)

Die Ausführung nachstehender Arbeiten einschl. Materiallieferungen zum **Neubau der dompfarrlichen Volksschule** sollen auf Grund der städtischen Verdingungsordnung in öffentlicher Ausschreibung durch den Magistrat der Stadt Fulda vergeben werden und zwar:

- Los 1: **Innenputz-Arbeiten** (Mark 3.—),
- Los 2: **Glas-Arbeiten** (Mark 3.—),
- Los 3: **Schreiner-Arbeiten** (Mark 3.50),
- Los 4: **Außenputz-Arbeiten** (Mark 2.50).

Die Verdingungsunterlagen können vom Unterzeichneten gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung der oben in Klammern angeführten Beträge (nicht in Briefmarken) bezogen werden. Diesbezügliche Bestellungen werden aber nur bis zum 21. d. Mts. angenommen, worauf die Unterlagen bis spätestens zum 24. d. Mts. den Bewerbern ausgehändigt bzw. zugesandt werden.

Die Zeichnungen und Bedingungen liegen an Wochentagen von 8—12 und von 2—6 Uhr auf dem Büro des Unterzeichneten vom 21. bis einschl. 29. d. Mts. zur Einsicht auf.

Die Ausführungsfristen sind aus den Verdingungs-Unterlagen ersichtlich.

Die Angebote sind verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehen, unter Verwendung der vorgeschriebenen Angebotsformulare porto- und bestellgeldfrei bis zum **Samstag den 31. d. Mts.**, vormittags 11 Uhr, an den Unterzeichneten einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart eines Magistrats-Mitgliedes sowie der etwa erschienenen Bewerber erfolgt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.  
Fulda, den 17. Oktober 1914.

### Die Bauoberleitung der dompfarrlichen Volksschule.

**Hermann Mahr**, Architekt,

Fulda, Leipzigerstraße Nr. 7. Fernruf Nr. 125.

# Gas

billigste und für die Augen  
angenehmste Beleuchtung. —

## Zuleitungen

bis zur Grundstücksgrenze  
umsonst.

## Automaten- Leitungen

werden **kostenlos** ausgeführt  
und gibt hierüber nähere Auskunft die 894

Direktion des städtischen  
Gas- und Wassertwerks.

# Wasserdichte Militär-Westen

mit Ärmeln, **totaler Schutz** gegen  
**Nässe und Kälte**, genügend luft-  
durchlässig, eigene Anfertigung, Stück **5.50**

## Gebrüder Baum

Telephon Nr. 384 **Fulda** Petersbergerstrasse 5

# UNION-BRIKETS

Ein Versuch überzeugt,  
um ständiger Abnehmer von

## UNION-BRIKETS

zu werden.  
Allseitig empfohlen

für Oefen und Herde aller Heizsysteme.

Zu haben bei den Kohlenhandlungen:  
J. Knittel Söhne, Konr. Kollmann, Berta Mihm,  
Bark. Wiegand, J. Wings, Const. Zengerle.